

Die Bodensässigkeit zwingt, im Gegensatz zum Nomadentum, zum Denken und Umdenken: „das geistige Potential wird aufgerufen“. Aus Natur und Geist, Boden und Mensch, Land und Volk als dynamischer Einheit entsteht Volkstum und Kultur, die „Artseele“. „Es geht eine gerade Linie von unserem trockenen Land zu Hegel ... von dem mühseligen Bauerntum zu Philipp Matthäus Hahn und zu Daimler!“

In unserem ganzen Volke ist „jene geistig-seelische Bereitschaft erreicht, wo die Veredelung beginnen konnte!“ – „Aus dem anonymen Volke kamen sie, die Ingenieure, die Erfinder, die Philosophen, die Entdecker, die Männer der Wissenschaft, die Meister der Werkstätten.“ – „Das Ergebnis unserer Geschichte ist die soziale Gemeinschaft in ihrem letzten Sein und Sinn!“. Alle unsere großen Männer haben ihre Wurzeln im Volkstum und sind geworden im Zwiegespräch im geistigen Raum, in unablässiger

Beratung zwischen der Welt um uns mit der Welt in uns.

Einmal schreibt August Lämmle nach einem Besuch in Oßweil: „Ich habe immer hier gelebt, das ist mir nun gewiß! Und ich spüre klar und deutlich, daß im Geheimen Rat meines Wesens, meines Geistes, meines Denkens, Fühlens und Wollens immer dieses Bauerndorf mit dabei war mit seinen Gärten und Feldern und Volksliedern und Gesangbuchliedern. Auch mit den Menschen, diesen eigenwilligen, zeitlosen, zielbewußten Menschen meiner Kindertage!“ Hier ist die Anwendung seiner Kulturphilosophie auf ihn selber.

August Lämmle, der von der Regierung zu seinem 75. Geburtstag den Professortitel erhielt, hat uns, wie keiner, gesagt, was wir sind und sein sollen. Er war für uns kein „kleines Geschenk“, sondern ein ganz großes. Unsere dankerfüllten Herzen und unsere Gedanken sind bei ihm, wenn er die Schwelle zu seinem neunten Lebensjahrzehnt überschreitet.

Der Bauer und sein Land

Von August Lämmle

1. Ein pflügender Bauer

Diese Betrachtung zu schreiben, hatte ich immer und immer wieder hinausgeschoben und mir Sein und Sinn des Themas überlegt. Da half mir ein zufälliges Gespräch mit einem Freunde, wie es manchmal so geht, daß ein nicht Dazugehöriges zu einem Gleichnis wird, das ein Verschlissenes aufschließt.

Hans Landerer, ein mit allen bäuerlichen Dingen vertrauter schwäbischer Landwirt, erzählte mir die Begegnung mit einem fremden Manne – „mit einem Herrn“, sagte er, womit Bauern die meinen, die mit der Handarbeit nichts zu tun haben. Der Fremde war am Wege stehengeblieben und hatte ihm, dem Bauern, zugesehen, wie er mit dem Pflug Furche um Furche durch den Acker zog, wie er an der Ackergränze wendete, wie sich die frisch umgebrochenen Schollen in einer Art geschwisterlicher Zärtlichkeit aneinanderlehnten, aneinanderschmiegen, als wäre nicht eben das scharfe Messer des Pfluges durch sie hindurchgegangen.

Bei solchem Tun ist keine Hast, nicht beim Bauern und nicht bei seinen Rossen. Es ist auch kein Zögern dabei, nicht den Acker entlang und nicht an der Anwanke – nur daß die Pferde einen Augenblick stillestehen auf den leisen Anruf des Bauern, der den Pflug herumwirft, worauf alles weitergeht, die Rosse einschwenken, das Handpferd in die Furche tritt und der Bauer den Pflug ansetzt.

Er hatte den Fremden wohl gesehen, aber nach Bauernart, hingegeben an seine Arbeit, sich nicht weiter um ihn bekümmert. Der Mann aber besah alles mit großer Aufmerksamkeit; es war ihm neu, und es schien ihm auch wichtig. Er rechnete aus, daß der Pflug wohl vierzigmal die Runde machen müsse, bis der ganze Acker umgebrochen sei – vierzigmal, einmal wie das andermal. Und als das Gespann wieder kam, fragte er den Bauern: „Guter Freund, was denken Sie da, wenn Sie so, immer und immer wieder, eine Furche um die andere durch den Acker ziehen?“

War das überheblich gefragt? Nein. Es war nur un-

verständlich. Und der Bauer bestätigte das auch in einer, ich möchte sagen, halb mitleidigen Antwort: „Denken?“ sagte er, „zum Denken hat man beim Ackern keine Zeit, da erlebt man zuviel.“

2. „So ihr's nicht fühlt...“

Denken – was ist das? Denken meint, sich auf den berühmten „Punkt außerhalb“ stellen und Erscheinungen des Lebens, Begegnungen oder gehabte Erlebnisse mit früherer Erfahrung oder sicherem Wissen vergleichen und werten. – Kann sich die Mutter bei ihren Kindern, der Maler in seiner Arbeit, der Sänger in seinem Liede „außerhalb“ stellen? Ist es nicht gerade das Innerhalbsein, die Verschmelzung zweier Wesen zu einer Gemeinschaft, zu einer dynamischen Einheit, was dem Verhältnis von Mutter und Kind, Maler und Bild, Sänger und Lied zur Innigkeit verhilft?

Und kann sich der Bauer seinem Lande gegenüber außerhalb stellen? Geht nicht die Bereitschaft, der Wille, die Lust hinüber und herüber?

Hat nicht der Boden Keim und Kraft,
so daß er selber will und schafft?
Spürt nicht das karge Bauernland
die Zärtlichkeit der Bauernhand?

„Ein kleines Geschenk“

Der Philosoph und Physiker *Gottfried Wilhelm Leibniz* (1646–1716) hat das Wort von der „prästabilierten Harmonie“ geprägt. Er meinte damit, daß auch nicht kausal aufeinander bezogene Dinge und Verhältnisse im Einklang fruchtbar und segensreich zusammenwirken und doch selbständig und in ihrer Eigenart ungekränkt nebeneinander bestehen und wachsen können.

Freilich hat auch hier das Dialektische so gut seinen Platz wie in der Logik; aber hier sind andere Funktionen des Natürlichen und des Menschlichen tätig als beim Denken. Dieses vollzieht sich auf der Ebene des Bewußtseins, während sich hier Bewußtes und Unbewußtes verbinden. – Freilich setzt diese Anschauung den Glauben *Goethes* von der beseelten Materie voraus.

Aus den natürlichen Verhältnissen seiner Heimat heraus hat *Wilhelm Friedrich Hegel* (1770–1831) sein dialektisches System entwickelt.

3. Wie es anfang

Ums Jahr 300 waren die Alemannen wieder im Besitz der alten suebischen Lande um den Neckar, an

der oberen Donau und am Oberrhein. Sie waren Bauern, Hirten, Pferdezüchter. Ihre -ingen-Siedlungen liegen noch heute im Bauernland, in den Landschaften des Muschelkalks, des Jurakalks und der Lettenkohle. Da das Wasser von Regen und Schneeschmelze vorwiegend durch das Gestein sickert, hat diese Landschaft das Antlitz der frühen Schöpfungstage behalten.

Da waren Weiden mit süßem Gras und würzigen Kräutern. Da waren in den Mulden Lößnester, die darauf warteten, daß ein Bauer den Pflug ansetzte und mit dem Sätuch um die Schulter über den Acker gehe, damit er Brotkorn trage und Linsen, Hanf und Flachs. – Und da sind Sonnenuntergänge und Mondlandschaften, wo die Seelen stille werden und fromm – da blühen im Mai die Auen im Tal und die Wildkirschen am Waldesrand, mit denen die Natur unser sprödes Land verzaubert und aus den spröden Menschenherzen jene zarten Lieder hervorlockt, die ein Gleichnis dessen sind, was Gott mit uns vorhat und was uns so selten gelingt.

Es war (und ist) ein „trucken Land“. Auf dem Ebenen sind die Quellen rar. Darum drängen sich die Häuser und Ställe so enge um den Dorfbrunnen, der allen gehört. Und darum ist die Markung parzelliert, daß jeder in jedem Felde einen Acker haben konnte und nehmen mußte. So entstand die Dreifelderwirtschaft. – Und da der Lohn für die Bauernarbeit in diesem hartnäckigen Felde den Ertrag der Ernten auffrißt, begann schon im 14. Jahrhundert die Teilung der Erblehen unter Söhne und Töchter, die 1552 Landesgesetz wurde. – So entstand die Kleinbauernwirtschaft mit immer intensiverem Anbau. Diese hat Mängel. Gewiß. Aber sie verhinderte bei uns die Entstehung des Proletariats und bewirkte jenen „Hang zu immerwährender Tätigkeit“, die *Friedrich Schiller* seinem Vater nachrühmte und von dem auch er besessen war.

4. Die späten Siedlungen

Spärlich besiedelt waren lange die Höhen im Urgebirge des Schwarzwalds und die Buntsandsteinhänge in seinem Vorland. – Und die weit sich ausbreitenden Keuperlandschaften waren bis ins 8. Jahrhundert sandige Steppenheide und nur auf Wildfährten und Jägerpfaden zugänglicher Urwald.

Der Keuperboden ist wasserscheu: Der Regen reißt Rinnen und Furchen, Schneeschmelze und Wolkenbrüche reißen Schluchten und Täler in das Bergland, Schlammlawinen gehen zu Tal, Berghänge kommen ins Rutschen. Hier begann um 800 die Rodungs-

arbeit. Vorbildlich und erfolgreich waren die Benediktiner der Klöster Ellwangen und Murrhardt, Bebenhausen, Maulbronn und Hirsau. Diese Männer mit den schwieligen Händen brachten auch das Christentum, das rasch aufgenommen wurde und in Fleisch und Blut überging.

Und um 1100 begann der Weinbau. Die laufenden Hänge wurden durch Mauern gefesselt, die Sandsteinblöcke ausgebrochen, Dornen und Brombeerwurzeln ausgegraben; vom Tal bis zur Kuppe die Himmelsleitern der Weinbergstaffeln gebaut, die Rebstöcklinge angelernt, der herabgeschwemmte Boden im Butten wieder hinaufgetragen an die Weinstöcke. Was bis heute da zu hacken, zu pflanzen, zu binden, zu heften, zu geizen, zu schwefeln, zu spritzen ist, einmal, zweimal, vielmals in einem Sommer, was der Rebschädlinge wegen zu geschehen hat, das kann man nicht in Zahlen ausdrücken. – Nun stehen hier im Keuperland, im Muschelkalk, an den Hängen im Rheintal die Weingelände, die in ihrer großartigen Architektur, als Veredlung der Landschaft, wohl zu vergleichen sind mit den gotischen Domen, die zur gleichen Zeit entstanden.

5. Der Anteil der Bauern und Weinbauern

Hier wird der Unterschied von Nomadentum und Bauerntum deutlich. Der Nomade zieht mit seiner Herde von Weideplatz zu Weideplatz – er läßt, wie *Friedrich Schiller* sagt, „die Triften wüste liegen, wo er strich“. Der Bauer muß säen, ehe er ernten kann; er muß arbeiten, ehe er essen kann.

Und mit der Bodensässigkeit beginnt das Denken, ein ganz neues, ein ständiges, ein immer lernendes und umlernendes Denken. Es beginnt das Erspähen, das Erhorden, das Erkennen der im Boden und im Samen wartenden Kräfte – ihres Willens und ihres Unwillens, ihres Versagens und ihrer Lust,* der Mängel und Hilfen des Klimas und des Wetters.

Was der Boden nicht gibt, muß aus dem Menschen herausgeholt werden – er muß nach einem Wort des *Protagoras*, eines Zeitgenossen von Sokrates, aus der schwächeren Seite die stärkere machen.

Der Anteil, den die Bewohner eines trockenen Landes zu dessen Nutzung beizusteuern haben, kann nur bei entsprechendem Einsatz von Intelligenz geleistet werden. Ein Volk, dem das Weißbrot auf den Bäumen wächst, braucht den Geist nicht zu belästigen.

* Lust gehört mit los und erlösen zur gleichen Wurzel; schwäbisch „Luse“ gehört dazu.

Natur und Geist, Bauer und Boden, Volk und Land – wer hilft hier dem anderen? Aus solcher dynamischen Einheit entsteht alle Kultur, entsteht auch das Volkstum. Alle Arbeit ist irgendwie Zusammenarbeit. Der Bauer baut den Acker, und entsprechend baut der Acker den Bauern. Da ist die prästabilisierte Harmonie von *Leibniz*.

6. Die Ernte im geistigen und im seelischen Sektor

Der leiblichen Schulung durch jegliche Arbeit entspricht ein persönlicher Gewinn im Bewußten und im Unbewußten.

Das Wasser ging uns oftmals an den Hals. Es verlief wieder – es ist das Wesen des Wassers, zu verlaufen. Und ehe der Boden trocknet, grünen die Täler, blühen die Hänge, und über einem kleinen Jahr schneidet der Bauer wieder das goldene Korn. Das Land trutzet nicht.

Du alterst nicht, mein Land,
ob auch der Zeiger rückt,
du trägst dein schimmernd Brautgewand
beglückend und beglückt.

Du warst von Anfang an dabei,
als Gott die Erde schuf –
daß davon immer Kundschaft sei,
das ist nun dein Beruf.
Dein Vogel fliegt zu mir –
ein Lied hebt an in meiner Brust,
es drängt der Strom von Lieb und Lust
aus mir zurück zu dir.

„Unterwegs“

Hier darf man von Unsterblichkeit reden – denn hier ist sie. Und hier darf man von Vater- und Muttererbe reden, denn hier ist es. Können wir es uns denken, daß aus einem verwüsteten Lande *Hölderlin* und *Mörike* hervorgegangen wären oder aus einem untätigen Volke *Schiller* oder aus einer Überfülle natürlicher Ernten unsere Philosophen oder aus einem seelisch verwilderten Volke *Friedrich Silcher*? Auf diesen Tatsachen und Überlegungen steht der Landschafts- und Naturschutz in Baden-Württemberg, sein Sein und sein Sinn. Beide Länder haben viel, sehr viel bäuerliches Volk, auch wo es jetzt hinter Werkbänken steht oder in Schreibstuben oder Laboratorien, in wissenschaftlichen Instituten oder in den Kanzleien der Regierung arbeitet. Es hat sich Sprache und Brauchtum erhalten, „Dialekt“ sagt man richtig für dieses Dialektische.